

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 2

**Artikel:** Der falsche Wechsel [Schluss]

**Autor:** Ringgenberg, Fritz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633940>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bendes Pendel auf und das ist das Grundprinzip des Seismographen, so wird sich der Stoß zuerst vom Boden auf den Aufhängepunkt übertragen und erst jetzt kommt das Pendel in Schwingung, also hat das Pendel gegenüber dem Erdboden eine zeitliche Differenz, was die Aufzeichnung durch geeignete Einrichtung ermöglicht, und uns eigentlich nicht das Beben der Erde, sondern der Ausgleich von Ruhe und Bewegung des Pendels zeigt, ein relatives, aber immerhin konstantes Bild. Es ist klar, daß Erdbeben, die die Menschen nicht wahrnehmen, vom Seismographen nur dann registriert werden, wenn die Ausschläge des Pendels möglichst vergrößert werden und das wird erreicht durch eine gegebene Pendellänge und durch Verlängerung des Hebelarmes, der von der Pendelmasse auf die Schreibrolle führt und die Aufzeichnung besorgt. Dadurch werden die kleinsten Schwingungen bis 200mal vergrößert und somit noch gut ablesbar. Damit aber Reibungen beim Schreibapparat und bei den Hebeln die Empfindlichkeit nicht stören, so werden sehr schwere Pendelmassen bis 17,000 Kilogramm (im Mittel 500 Kilogramm) verwendet, die an sehr feinen Stahlrähten oder Federn hängen. In Fig. 2 ist der untere Teil eines modernen Seismographen dargestellt. Links hinter dem Papierstreifen ist das Gewicht des Pendels ersichtlich, von dem aus an der oberen Seite eine feine Stahlspitze als Ausleger lose auf der großen Rolle aufliegt und dort alle Schwingungen des Pendelfloches in der entsprechenden Vergrößerung mitmach. Diese Rolle, sowie der Ausleger ist mit einer sehr genauen Uhr in Verbindung, so daß der ganze Verlauf eines Bebens auf Bruchteile von Sekunden registriert wird. Über der Rolle läuft ein beruschter Papierstreifen, auf dem nun die feine Schreibspitze weiße Linien einritzt, was wir als Seismogramm bezeichnen. Da die Erschütterung der Oberfläche in drei Dimensionen des Raumes erfolgen kann, so müssen drei Apparate die verschiedenen Richtungen registrieren. Die Vertikalbewegung wird aber meistens wegen ihrer Kleinheit vernachlässigt. So werden also für die N-S. und W-E-Richtung Apparate aufgestellt, die zueinander senkrecht stehen und in der Konstruktion einander gleichwertig sind, wie Fig. 2 zeigt. Bleibt die Erde in Ruhe, so wird der ruhende Ausleger auf dem gleichmäßig rollenden Ruhpapier eine gerade Linie einzeichnen. Bei der geringsten Bewegung werden nun die Ausschläge eingerichtet und es läßt sich durch die Länge des Streifens im Störungsbereich der Linie die Zeit der Störung und durch die Größe der Ausschläge die Heftigkeit des Bebens feststellen. Wie schon bemerkt, sind bei einem Beben verschiedene Arten von Wellen vorhanden, die je nach ihrer durchlaufenen Strecke verschiedene sogenannte Laufzeiten besitzen und die im Diagramm ihre bestimmten Charakterzüge schreiben. So kann dadurch der Ort des Bebens und die Tiefe des Herdes ermittelt werden. Selbstverständlich werden bei einem Beben nicht nur die Resultate einer Station, sondern sämtliche Beobachtungen aller im Erschütterungsgebiet liegenden Erdbebenwarten in Rechnung gezogen, um so ein möglichst genaues Bild von der Ausdehnung zu erlangen.

Fortwährend werden die Untersuchungsmethoden verbessert und es ist zu hoffen, daß wir mit deren Hilfe die Geheimnisse der Natur erlauschen können und sie für das praktische Leben ihre guten Früchte zeigen. Hy.

## Der falsche Wechsel.

Erzählung von Fritz Ringgenberg.  
(Schluß)

Am Abend brauchte Menk nicht erst anzuklopfen. Das Fensterlein war bloß angelehnt. Das Marianni saß am Tisch und stützte den Kopf in die hohle Hand.

„Es ist nichts zu machen“, sagte es trocken, als Menk zu ihm trat. „Er will einfach nicht.“

„So — — —“

Der Bursche ließ den Kopf hängen. Nun würde der

„Grüne“ halt doch kommen, ihn am Kermel zuspielen: Gelt, jetzt hat's dich? Komm nur, ich weiß ein Plätzlein für solche Bögel! Und würde mit ihm durch einen müssigen Gang schreiten, in den noch nie ein Sonnenstrahl gefallen. Ein Schloß würde schlecken...

Nicht ohne Freude betrachtete ihn das Marianni, wie er so vor ihm stand. Ja, es gab halt doch nur einen Menk. Nur einen, der ein solches Gesicht hatte und solche Haare. Die Haare zum Beispiel: Wind und Wetter hatten sie fast aschfarbig gegerbt. Aber deswegen kräuselten sie sich dennoch über der starken Stirne. Das Kinn war spitz, die Nase scharf und die Augen...

„Ich wußte noch ein Letztes“, sagte es. „Du schreibst ja wie ein Advokat, da nähme mich doch s' Teufels Wunder...“

Er fing den Gedanken auf: „Schwer ist das nicht. Die Kassenleute sagen es übrigens selber, daß die falschen Wechsel die besten sind.

„Eben, eben“, ermunterte es.

„Ja, aber...“ Er kraute sich in den Haaren. Da wurde es räß:

„Was, aber? Wie du willst! Schließlich liegt mir auch nicht alles daran, einen Mann zu bekommen, der's nicht fertig bringt, in drei Monaten hundert Fränklein zu verdienen. Da liegt das Formular. Ich hab es schon ausfüllt und da ist eine alte Unterschrift vom Aetti. Zwingen will ich dich nicht dazu, aber wissen tät ich sonst nichts mehr.“

Menk stierte eine Zeitlang auf die Papiere. Dann spie er ins Tintengeschrirr, rührte mit der Feder die eingetrocknete Tinte an und malte sorgfältig Spitzhooren-Käspels zitterige Unterschrift nach.

\* \* \*

Alles ging glatt, wie geölt und geschmiert: Das Käpplein spielte, der Richter verknurrte und der Schreiber saß das Geld ein. Es klappte aufs Tüpflein. Der „Grüne“ stand wie der Leibhaftige daneben, wartete zuerst noch, lauerte und lächelte hämischt... Als Menk aber in blauem Golde bezahlte, wandte er sich ab, als ob ihn die Sach gar nichts angeinge. Aber wohl, dem schenkte er einen Blick, so von oben herab: du Züddel!

Knapp sechs Wochen später erhielt Menk einen Brief. Das Käpplein schrieb: „Wir bitten Sie, in einer wichtigen Angelegenheit bei uns vorzusprechen.“ — Gleich morgen Salerment!

Wer hatte geplaudert? Kein Mensch wußte das! Manchmal haben die Wände Ohren. Eine Ratze saß vielleicht vor dem Fenster und starre ins Stüblein mit ihren falschgrünen Nachtaugen. Dann sprang sie fort durch den pulverigen Schnee. Ein Fuchs kam und fraß die Ratze. So etwas kann vorkommen. Der Fuchs lief mit der Ratze und dem Geheimnis im Leib in den Wald und bellte. Gleich regten die Tannen die schweren Äste. Sie wisperten und flüsterten. Wie eine einzige ungeheure Woge rauschte es durch den Wald. Ein Lözer stand zu guter Stunde auf einsamer Wart. Er war am Sonntag geboren und hörte die Bäume tuscheln und reden... Oder — oder... Stand etwa ein schüchterner Kiltbüb unter Mariannis Fensterlein? Wollte erlauschen, wie das eigentlich zu und hergehe?

Menk zweifelte sehr. Unter den Nachtbuben war er eine Respektperson.

Das erste wär möglich, warum nicht? Alles ist möglich, so lang es sich um lebendigen Wald, um warmes Wildblut handelt. Alles!

Freilich, das konnte nur einer wissen, der selber schon draußen gestanden in der winterlichen Waldnacht. Draußen — allein — ganz mutterseelenallein —. Den Mondstrahlen selber dürfte man Sprache zutrauen. Wer könnte wissen, was nicht alles voring im ungeheuerlichen Himmelsraum? Wenn plötzlich ein Stern hinter die nachtschwarzen Wipfel sank und gleichzeitig das Käuzlein schrie... Ein Schatten

schlich vorüber und man sah doch nirgends ein Wesen von Fleisch und Blut, weit und breit nicht, nur den bloßen, schleichen Schatten — Alles war möglich.

Misstrauischer war Menk geschriebenen Sachen und trockenem Papier gegenüber. Solche Dinge lagen außerhalb dem Zauberkreis. Wenn nicht, sein falsches Wechselsein wäre längst verbrunnen, aber ganz gewiß.

Aeee — Mit dem besten Willen ließ sich nichts machen. Oder hatte er den etwa nicht gehabt?

Grimmig schaute er ins rostige Rohr seiner Doppelflinte. Die Sonne sank hinter die Berge. Blaue Schatten glitten vom Waldsaum her. Der Abendfrost legte eine krähelige Kruste über den frischen Schnee.

\* \* \*

Als es halb dunkel geworden, hing Menk die Flinte, Kolben nach oben, an die Achsel, und schlich aufs neue seinem Marder nach. Er glaubte, er sitze auf einer alten Tanne; auf der andern Seite schlichen die Tritte aber weiter. Sie kreuzten zwei Vorsäße und drei Alpenstaffel. Dann gingen sie wieder zurück, dem Dorfe zu. Mitten in Spitzhooren-Räspels Hofsstatt stützten sie und flohen jäh zurück. Rot brannte das Licht in Mariannis Kammerfenster.

— Es las den Brief, das Marianni. Das gescheite Marianni, das so leid und fühlte seine Rechnung gemacht, das mit einem falschen Wechselsein sein Herzglück erkaufen wollte. Wie hatte es nur gerechnet? Ach ja, daß die falschen Wechsel die besten wären, weil — ja, weil sie bezahlt würden. Daß selbst der Menk einen falschen Wechsel bezahlen täte. Es aber würd's dann dem Letti frohlockend unter die Nase reiben: „Gelt, habe ich's nicht gesagt? Nun sag ja und amen dazu, aber hurtig.“ So und nicht anders hatte es gerechnet; aber anders kam es heraus. Und der Menk sah finster wie eine dräuige, schlagreife Hagelwolke vor ihm und sagte kein Wort. Die Lampe trennte die Schatten der beiden.

Da schlich es dem Marianni über das verängstigte Herzlein. „O Menfli, mein Menfli!“ schluchzte es laut und warf die Arme um seinen Nacken. Er aber schämte sich schier seines Kleinnuts, streichelte dem Mädchen die tränennassen Wangen und tröstete:

„Schazi, nimm's nicht so schwer! Schazi, ich bin ja noch da. Sie haben mich noch nicht, die „Grünen“. Sie sollen nur kommen und mich holen, die Schlarpenreiter. Fünfzig Schritt trapp ich dann vor ihnen her, nicht mehr und nicht weniger. Aber bergwärts. Den Schmerbäuchen will ich das Schneestampfen beibringen, so wahr ich der Menk bin.“

Das Marianni fürchtete: „Sie können aber schießen...“

„Ich jedenfalls auch“, sagte er und lächelte. Die Büchsenflinte nahm ich mit mir.

Es klammerte sich an ihn: „Ach Gott, was ich nur getan hab, oo... du Guter, du Lieber!“ Es küßte ihn heiß und stürmisch und bat und bettelte. Menk wußte nicht warum. Er stand da wie eine Fluh und hielt das zitternde Mädchen in seinen Armen.

\* \* \*

O, wenn die Grabsteine und Kreuze krumme Hüte tragen und jeder Zaunpfahl eine weiße Adelsmütze von Hermelin, wenn die hohen Tannen die schlanken Wipfel beugen, die Mondstrahlen blau durchs Geäste des Jungwalds sickern, wenn ein einziger bitterkaltes Lüftlein vermag, eine ganze Wolke Pulverschnee aufzuwirbeln. — Sag einer da, was er will, und glauben kann er, was er mag: Draußen in der Waldnacht können Wunder geschehen. Ja, Wunder und Grausamkeiten. —

Ein Marder kann zweimal um ein Haus herumschleichen, zweimal weit zurückschweifen, Seitensprünge tun und ein drittes Mal kommen. Hurtig hat er dann ein Löchlein unter der Schwelle durchgeschart und eh der wachsame Güg-

gel auch nur einen Federn gelüpft, sinkt das beste Leguhuhn mit durchbissener Gurgel vom Sädel.

Dann gibt es Krawall, Tumult, Krähen, Flattern und heiseres Todesgekreische. Mitten drin sitzt der Räuber und festtaget mörderlich in rauchendem Blute. Offene Holzschuhe tropeln durch die kalte Rüche, ein Hemdzipfel fliegt...

„Wie, wer, was?“ fährt verfört das Marianni auf und Menk wittert wie ein Jagdbund.

„Hilfe und Mordio“, schreit Räspel vom Hühnerstall her. „Ai... oo... Marianni, Marianni...“

Wieder klappern Tritte, schlecken Türen. Ein Licht flackert. Wie der Blitz fährt Menkens Faust nach der schlanken Mardergurgel.

Knapp überm Schuhrand hat sich der Kleine Teufel in des Alten Bein festgebissen. Fürchterlich flink hat er die schittere Wade zerfleischt; nun zappelt er noch, zittert mit dem Schwanzspitzen und fällt matt auf den Boden.

\* \* \*

„Ach Gott“, jammerte Räspel, während ihn Menk auf den Armen in die Stube trug, „ach Gotteli“, und klapperte mit den paar letzten Zähnen. „Was mir doch nicht noch alles passieren muß in so hohem Alter. Meiner Lebtag hab ich keinem Wild ein Haar gekrümmmt. Ich ließ es bis zur Haustüre kommen...“

Und als sie mit heiinem Salzwasser das Blut stillen wollten, wimmerte er: „Ai — oo — aiai — ja tötet mich grad — macht's hurtig, tötet mich — dann habt ihr beide, was ihr haben wollt —.“ Erst als sie ihm Spitzwägerich auflegten und ihn sorglich verbunden hatten, fing er an ruhiger zu werden.

Menk begann derweil in der Rüche den Goldmarder zu schinden. „Wenn's wieder anfängt zu brennen und zwitzen“, rief er Räspel zu, „so sag's dann. Wir legen dann noch frischen Anken auf oder gießen Öl drüber. Ein Glück ist wenigstens dabei, daß sie nicht giftig sind, die Marder. Nur giechtig, aber dem kann man vor sein, wenn man dazu tut...“

Räspel dimmerte gegen die Wand hin, ohne daß es jemand hörte: „Flink erwisch hat er ihn schon, das muß ich sagen. Aber deswegen muß er den Wechsel gleichwohl selber bezahlen. — Das heißt —, wenn er kann —.“

\* \* \*

Wohlgemut und leichten Schrittes lief Menk am andern Nachmittag heim zu. Er hatte das Wechselsein bezahlen wollen. Das lag nun aber noch wohl versorgt draußen auf der Kasse und das blutige Marderfell trug er sorglich eingewickelt und unverkauft unterm Arm. Und dennoch leuchtete sein Gesicht förmlich und er pfiff vor sich hin. Wie kam das?

Hm, alles weiß er selber nicht recht. Auf alle Fälle stand nun fest, daß er einen Onkel hatte, den er nie gekannt und nie gesehen. Unverfehlt kann so ein Onkel sterben und einem etwas über fünfzigtausend Dollar hinterlassen... Warum nicht?

Er glaubte zuerst, sie wollten ihm einen Bären aufbinden, ihn vielleicht in eine Falle löken; aber es war nicht so. Schwarz auf weiß hatte er es nun in der Tasche.

„Gut, das Wechselsein töt er bezahlen, wenn das Geld da wär“, sagte er endlich. Da winkte der Verwalter aber nur so mit der Hand.

„Das sei auch noch gelungen“, meinte er. „So hitzig seien die Leute sonst nicht, wegen solcher Bagatellen. Schon vor einem Monat sei der Bürge da gewesen und habe das Geld deponiert...“

„Der Bürge?“

„Ja, der Spitzhooren-Räspel. Er sei selber da gewesen.“

Das konnte Menk allerdings nicht recht begreifen. Nach allem, was vorgefallen, nahm er das aber auf die leichte

Achsel und dachte, was dich nicht heißt, braucht du nicht zu kraüzen. Mit dem Kasperl werd ich jetzt schon ins Reine kommen. Und den Marder behalt ich. Den vermag das Marianni selber zu tragen. So war's!

Menk pfiff eins und überschlug: Wenn das Balmer-Christi um die Wege wär, so tät ich die Saduhr verpfänden und eine Flasche bezahlen. Der hat recht behalten: Das Käflein spielt wieder!

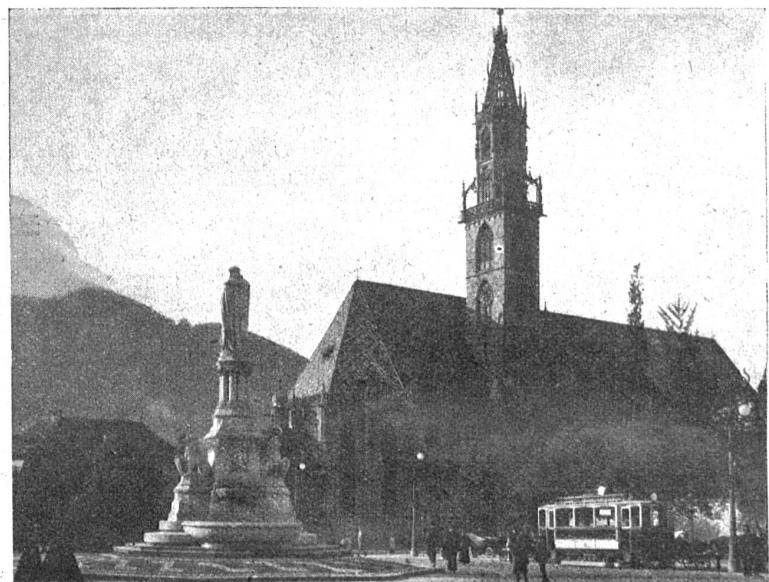
## Aus der politischen Woche.

### Das künftige Italien.

Dass im fascistischen Italien vieles neu geworden ist, wissen wir aus zahllosen Rundgebungen der italienischen Presse. Das fascistische Regime hat die innerpolitische Opposition auf der ganzen Linie gebändigt: Der Kommunismus und der Sozialismus als politische Bewegungen sind erledigt; der Liberalismus lebt nur mehr als historische Erinnerung in wenigen Köpfen weiter; Salandra, Nitti und Orlando schweigen; einziger Giolitti wirft ab und zu ein grossendes Nein in die politische Diskussion, aber man beachtet dies kaum. Das Wirtschaftsleben hat sich einen fascistisch-syndikalistischen Rummett anlegen lassen: Lohnkämpfe mit Streiks sind nicht mehr möglich, seitdem alle Gewerkschaftsklassen beschlagnahmt und fascistisch verwaltet sind und seitdem die von Mussolini eingezogenen Schiedsämter die Differenzen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber endgültig schlichten. Noch nicht ganz klar ist das Machtverhältnis zwischen Pius XI. und Mussolini. Die neueste Enzyklika des Papstes, die einen neuen Feiertag, den Tag des „Königs Christus“ (Festum christi Regis) einsetzt, jeweilen auf den letzten Oktober-Sonntag fallend, und die Christus zum König der Welt, zum Herrscher aller Nationen, über katholische und nichtkatholische, erhebt, — sie lässt keinen Zweifel darüber, dass sich die Kirche den Fascismus nicht neben- oder gar übergeordnet, sondern nur untergeordnet denken kann. Mussolini wird weitere Beweise seiner Ergebenheit dem Stuhle Petri vorlegen müssen, um den pontifikalischen Segen für die großen Pläne zu erlangen, die er mit Italien vor hat. Man liebäugelt schon mit der Idee eines neuen Kirchenstaates. Warum auch nicht; die Zeit ist in Italien für alle machtpolitischen Wunder reif.

Das künftige Italien soll noch neuer, gröber und schöner werden, so wird der staunenden Welt verkündet. Was man bisher als fascistische Phantasien, Ausgeburten eines überhitzen Nationalismus, angesehen: das römische Imperium soll Wirklichkeit werden. Was bisher vom außenpolitischen Programm des Fascismus nur andeutungsweise kundgegeben wurde, erfährt nach und nach die hochoffizielle Bestätigung aus Mussolinis Mund. Der Fascismus ist imperialistisch, und er macht nun aus dieser Gesinnung kein Hehl mehr.

Den Auftritt zu den pathetischen Rundgebungen des imperialistischen Italiens an die Welt gab die Rede Mussolinis zur feierlichen Amtseinführung des neuen Gouverneurs von Rom am Altjahrsstage. „In den nächsten Jahren muss Rom allen Völkern der Welt als etwas Wunderbares, Gewaltiges, Großes erscheinen, wie es in der Epoche des ersten Kaiserreiches Augustus war.“ Die glorreichen Ruinen des alten Rom auf dem Forum sollen freigelegt werden. „Die tausendjährigen Tempel unserer Geschichte müssen in ihrer gigantischen Größe erscheinen.“ Rom soll erweitert werden. „Das dritte Rom wird sich auf weitere Hügelzüge ausdehnen längs den Ufern des Heiligen Flusses bis an die Ufer des Thyrrenischen Meeres.“ Eine Straße, „welche die längste und grösste sein wird, soll das Mare Nostrum von Ostia mit dem Herzen der Hauptstadt verbinden.“ — „Das dritte Rom.“ Darunter steckt nicht bloß Pathos, sondern die Ankündigung einer großen Wendung in der Ge-



Der Walter-Platz in Bozen, mit dem Denkmal des deutschen Dichters Walter von der Vogelweide, das nach den neuesten Entschlüsse der Fascisten nunmehr stehen soll.

schichte Italiens. Mussolini hat verschiedentlich das Wort „Impero“ gebraucht und Farinacci und seine Genossen haben nicht zurückgehalten mit Andeutungen, dass dieses neue römische Kaiserreich andere Grenzen haben müsse als das heutige Italien: Nizza, Savoien, Korjika, Tunis sind genannt worden und selbstverständlich auch das Tessin und was an der Adria noch nicht „erlöst“ ist. Dazu gehört nach fascistischer Auffassung ein Kolonialmandat oder zwei, aber natürlich nicht von der geographischen Natur der bis heute von den Italienern betreuten Gebiete Afrikas. Ein amerikanischer Pressevertreter hat sich kürzlich nach der Bedeutung des fascistischen Begriffes „Imperium“ bei Mussolini selbst erkundigt und von ihm die Antwort erhalten: „Imperium bedeutet Kraft, Macht, Herrschaft und Führung.“ Was die territoriale Ausdeutung anbetrifft, braucht man aber nicht an einen italienischen Eroberungskrieg zu denken. Es gebe in der Weltgeschichte genug Beispiele für friedliche Abmachungen, welche zur Festigung des Gleichgewichtes zwischen den Staaten führten und den Völkern Frieden und Ehre verschafften. Mit andern Worten: Mussolini denkt Italien zunächst auf diplomatischem Wege zu vergrößern, d. h. durch Geltendmachung „historischer Rechte“, Kompensationen, Bündnisse, gegenseitige Gefälligkeiten und Bedrohungen und wie diese „friedlichen“ Kampfmittel alle heißen. Aber deutlich lässt der Duce durchblicken, dass die „italienischen Ansprüche“ durchaus ernst gemeint seien, und er erklärt feierlich, die andern Völker würden eine schwere Verantwortung auf sich nehmen, wenn sie diesen Ansprüchen gegenüber Widerstand zu leisten sich erfühten. Man kann als beschlossene Sache annehmen, dass Mussolini im Jahre 1926 das italienische Kaiserreich ausrufen wird. Das geistige Impero hat er, nach seinem eigenen Zeugnis, bereits geschaffen. Die Italiener sind als Volk „imperialisiert“ worden, und ihr Diktator weiß als Kenner der italienischen Psyche, dass er auf die Mithilfe der ganzen Nation rechnen kann, wenn es gilt, die Großmachtspläne des Faschismo zu verwirklichen.

Die Frage ist nur die, wie sich dazu die andern Völker stellen.

### Die Zusammenkunft in Rapallo.

Mussolini benutzte den Ferienaufenthalt des englischen Außenministers Chamberlain an der italienischen Riviera zu einer persönlichen Aussprache über italienisch-englische Probleme. Die Offenheit ist auf Vermutungen über die Gegenstände und Resultate dieser Besprechungen angewiesen.